

Ein Schrei nach Frieden

Eindrucksvolle Lesung von Stephan Wahl und Podiumsgespräch zur (Ohn-)Macht der Sprache

Von Robert Luff

Eichstätt – Shalom, Salam, Frieden – unabhängig von der Sprache drückt dieses Wort wie kein anderes den Herzenswunsch der von Krieg, Terror und Vergeltung heimgesuchten Menschen in Israel, Gaza und der Westbank aus. Kann man das Leid dieser Menschen, ihre Ängste und Verluste überhaupt in Worte fassen? Oder müssen Sprache und Poesie im Angesicht der brutalen Gewalt versagen? Der katholische Priester Stephan Wahl, der in der Altstadt von Jerusalem als Autor und Seelsorger wirkt, wurde Zeuge der Geschehnisse vom 7. Oktober 2023. Und er hat versucht, diese traumatischen Ereignisse literarisch zu verarbeiten. Das Ergebnis nennt er „Neue Psalmen und andere Texte“. In Eichstätt präsentierte er sie, begleitet von Deborah Harrison am Klavier, in der KHG.

Wahl gilt als charismatischer Wanderprediger, Priester und Dichter. Jahrelang sprach er das „Wort zum Sonntag“ in der ARD. Und er nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn er schreibt, schreit seine menschliche Verzweiflung heraus und klagt schonungslos an. Davon



Deborah Harrison improvisierte am Klavier und schuf so eine zweite Sprache, in der Wahls Texte nachklangen.

bleibt auch Gott nicht verschont, den er „Ewiger“ oder „Unvergleichlicher“ nennt – wenn er ihm überhaupt einen Namen gibt. Für seine Texte entlehnt er die Psalmen dem Alten Testament und füllt sie mit neuen Worten, läßt sie mit den Problemen auf, die er täglich in Israel vor Augen hat. Auch wenn er Unbeteiligter in diesem Konflikt ist, leidet er entsetzlich.

Die Titel seiner Texte sind sprechend: „Was habe ich getan, dass ich so leiden muss?“ oder „Wem kann ich trauen?“ „Mach was du willst: Ich hasse dich nicht“, „Gottes Kinder“ oder „Koexistenz“. In diesen



Über die (Ohn-)Macht der Sprache und Literatur diskutierten (von links) Stephan Wahl, der Theologe Martin Kirschner und die Literaturwissenschaftlerin Friederike Reents. Fotos: Luff

sprachlich herausragenden Gedichten, Psalmen und Prosastücken mischen sich Schrecken und Alltag, verbergen sich ausdrucksstarke Bilder und triste Realität. Wahl seziert in ihnen die täglichen Grauen des Krieges, die zur Normalität werden, und sieht zugleich in den Gegnern den Menschen. Oft spricht aus seinen Texten ein tiefes Unbehagen, weil man seit dem 7. Oktober eben nicht mehr so leicht durch Jerusalem schlendern kann wie zuvor und in Tel Aviv das Meer zwar noch leuchtet, aber sich auch Soldaten zum Abmarsch nach Gaza bereitmachen. Und doch blitzt in Wahls Texten oft noch

ein Hoffnungsstrahl der Versöhnung auf und es meldet sich sein Urvertrauen in die Fähigkeit des Menschen zur Versöhnung zurück, wie ein „Flügel Schlag der Wärme“: „Ich gebe die Hoffnung trotz allem nicht auf,“ deklamiert er in dreifacher Wiederholung und schließt mit einem Dankpsalm und einem Neujahrswunsch: „Gott, schenke uns Fantasie und Toleranz!“

Als wahrer Glücksfall erwies sich die musikalische Begleitung dieser tief wurzelnden und emotional berührenden Texte durch Deborah Harrison am Klavier. Ihre Improvisationen auf der Basis klassischer, jüdischer und arabischer Melodien

entwarfen einen träumerischen Bogen harmonischer Akkorde und stimmten behutsam hoffnungsfroh. Zumindest musikalisch wurde der Traum vom Frieden dadurch möglich.

Ein Gespräch über diese Texte war schwierig, wie der Theologe Martin Kirschner einräumte. Gleichwohl stellte er sich zusammen mit der Germanistin Friederike Reents dem Dialog mit dem Autor. Reents zeigte sich tief beeindruckt von den Gedichten, Psalmen und Prosastücken Wahls, die den Leser und Zuhörer an die Hand nehmen und ihn in intensiver Berührung durch das Heilige Land führen. Auf die Frage, warum er den Namen Gott in seiner Poesie so zögerlich einsetze, wies Wahl auf die inflationäre Begrifflichkeit Gottes in der liturgischen Sprache hin, die ihn schon lange störe. Die Psalmen habe er verwendet, weil er in dieser Form seine Wut und Verzweiflung am besten artikulieren könne. Er sah sich selbst als theologischen Dichter, als Theopoeten, und wies darauf hin, dass Lyrik immer schon eine Form des Gebets gewesen sei. Dass seine Texte bislang nicht übersetzt wurden, bedauerte Wahl, denn dadurch erst wäre ein echter Dialog mit Muslimen und Juden möglich. EK